

Emil Langen

geboren 1824, gestorben 1870

IV

Emil Langen wurde als dritter Sohn Johann Jakob Langens aus dessen erster Ehe mit Hermine Zanders in Solingen geboren. Im Alter von neun Monaten verlor er seine Mutter. Die Sorge um den verwaisten Jüngsten ging zunächst auf seine Großmutter, die Witwe Zanders über, bei der der Schwiegersohn mit den Kindern Wohnung nahm. Dieser zur Seite stand dabei ihre unverheiratete Tochter Henriette, in der Familie bekannt als Tante Jettchen, die dann später als freundliche, alte Jungfer ihren Lebensabend bei ihren früheren Pflegekindern in Antwerpen und Köln verbrachte und unter den Langens in Melaten begraben liegt.

Emils zweite Mutter, Johanna Gustorff, hat dann den jungen Erdenbürger von seinem zweiten Lebensjahr an betreut und ist ihm zeitlebens eine treusorgende Mutter gewesen. Der Junge zeigte bald sein munteres, dem Leben zugewandtes Temperament. Bei natürlicher Frömmigkeit war er stets geneigt dem irdischen Dasein auch die schöneren Seiten abzugewinnen. Diese glückliche Anlage wird sich wohl auch bewährt haben, als er schon mit 14 Jahren das Elternhaus verließ, um im Institut des Pastors Demmer in Inden bei Jülich, zusammen mit seinem späteren Schwager August von Recklinghausen, weitere Ausbildung zu erhalten. Der Vater, damals noch bei der Zuckerfabrik des Herrn Joest in Köln am Holzmarkt tätig, konnte sich von der Zukunft seiner Söhne kein richtiges Bild machen. So ließ er den knapp 16jährigen hinaus in die kaufmännische Lehre ziehen, zunächst nach Straßburg zur Firma Reichard und dann, als diese ihre Bücher schloß, zu den Herren Finck & Heidelberger in Mainz. Aber die vorausschauende Sorge des Vaters lenkte dann recht bald die berufliche Tätigkeit des Sohnes auf dasjenige Arbeitsfeld, das seiner hohen Begabung für die Technik entsprach. Der Vater hatte im Sommer 1843 die stillliegende kleine Eisenhütte, die Friedrich-Wilhelmshütte bei Siegburg gekauft. Hier sollte neben seinem ältesten Bruder Otto auch Emil später einmal schaffen. Dieser bezog im Herbst 1843 zur Vorbereitung auf den neuen Beruf die Bergschule in Siegen. Der Vater ging inzwischen daran, die verwahten Anlagen wieder in Gang zu bringen. Zu seiner Hilfe und Vertretung hatte er als Verwalter Herrn Julius Zintgraff, den Sohn eines Hüttendirektors aus dem Siegerland, gewonnen. Die verkommenen Wehre der Wasserkraftanlagen wurden erneuert, und der kleine Hochofen nebst zugehörigen Hilfsmaschinen hergerichtet, so daß man im Herbst 1844 nach Aufwendung von 13 000 Talern die Inbetriebnahme der Hütte zu Anfang Oktober ankündigen konnte. Aus dem betreffenden Rundschreiben ersehen wir, daß Emil, damals 20jährig, seine Tätigkeit auf der Hütte aufnahm und neben Herrn Zintgraff in Prokura zeichnen durfte. Unterstützt durch den Einkauf englischen Roheisens konnte die Hütte mit der Belieferung der Kundschaft mit einfachen Gußwaren, zunächst meist Herd- und Röhrenguß, beginnen. Die Nachfrage war rege, und man entschloß sich nochmals 13 000 Taler für weitere Verbesserungen aufzuwenden. Aber die Ergebnisse befriedigten trotz der hohen Aufwendungen in keiner Weise. Nach mäßigen Abschreibungen mußte Vater Langen bereits am 31. Dezember 1846 einen Verlust von 5000 Taler buchen. Noch betrüblicher war das Ergebnis von 1847. In diesem Jahre hatte man weitere 2000 Taler für Betriebsverbesserungen ausgegeben, hatte 3130 Taler auf die Anlagen

abgeschrieben, wobei der Verlust des Jahres auf über 14 000 Taler stieg. Man hatte sich infolge des Mangels an Holzkohlen, die damals noch ausschließlich zur Verhüttung verwandt wurden, dazu entschlossen, Waldungen in eigener Regie zu holzen und zu meilern. Hieraus war allein ein Verlust von über 10 000 Taler entstanden. Verwalter Zintgraff schied Ende 1846 aus. Emil wurde als 22jähriger Teilhaber mit der Leitung der Hütte betraut. Zur Verbesserung der Erträge wurde ein in der Gießereitechnik erfahrener Ingenieur namens E. F. Scholl angestellt. Die getroffenen Maßnahmen scheinen sich im allgemeinen bewährt zu haben, denn in den drei folgenden Jahren wurden bei geringen Investitionen größere Verluste vermieden. —

Juliane Lauterjung genoß Freundschaft und Zuneigung der Solinger Mitbürger. Die Überlieferung berichtet, daß ihr Kommen einmal im Freundeskreise mit den Worten angekündigt wurde: „Sieh da, das Julchen Lauterjung – Gott und die Menschen haben sie lieb!“ Kein Wunder, daß das gleichgesinnte Temperament des jungen Emil ihr bald warmen Herzens gewogen war. Er lernte sie im väterlichen Hause in der Severinstraße kennen und war bald mit ihr eins, so daß er seinen Vater zum Neujahr 1848 darum bitten konnte, sie als seine Braut ansehen zu dürfen. Sie sollte als glückliche junge Frau seine Schwester Emma ablösen, die bis dahin auf der Hütte Haus gehalten und nun auch am gleichen Tage – dem 11. Juni 1848 – ihrem Bräutigam Adolf Schleicher nach langer Wartezeit die Hand zum Bunde reichte. Der Doppelhochzeit waren unruhige Tage vorausgegangen. Am 21. März hatte Julchen Lauterjung ihrer zukünftigen Schwiegermutter über die Revolutionstage in Solingen berichtet:

„Das Volk hat hier schrecklich gewirtschaftet, fünf Gießereien sind gänzlich niedergerissen, und als es ihnen an der Burg nicht rasch genug gelingen wollte, hat man dort in den Gebäuden Feuer angelegt, das Sonntag noch immer rauchte. Von den Rädelführern sind wenige bekannt, einige von ihnen sind ganz gemeine Leute. Noch bis gestern kamen die Rebellen, meist junge Männer von den benachbarten Höfen, alle mit dicken Stöcken bewaffnet, haufenweise in die Stadt, an den vorhergehenden Tagen haben sie sich an einem Punkte zusammengerotet und sind dann in einem langen Zuge durch die Straßen gezogen, ihre Fahne, die aus einem langen Stock, daran eine wollene Decke, bestand, vortragend. Alle zwanzig Schritt haben sie still gestanden und ihren Hauptmann leben lassen, der sich auch durch seine Kleidung auszeichnet: er hatte Holzschuhe, ein großes ledernes Schurzfell, und zuletzt den Strohhut des Bürger Fabrikherrn getragen... Viele meiner Bekannten habe ich schon wiedergesehen; ich glaube doch, daß ich sie alle einladen muß, obgleich ich jetzt wenig Lust dazu habe. Ich glaube Otto hat bei Weiersbergs erzählt, ich wollte einen Hilling geben, und so wissen das jetzt nach Solinger Weise Alle, und erwarten es. Ich weiß garnicht recht, wie ich es machen soll; denn es ist jetzt garnicht sehr ratsam, Abends vor der Stadt zu sein...“

Innigster Liebe verfallene junge Leute lassen sich bekanntlich auch in stürmischen Tagen nicht davon zurückhalten, ihr Nest zu bauen. Das Nest war hier die Wohnung im sogenannten Turm auf der Hütte, einem alten runden Bauwerk mit kleinen gemütlichen Räumen. Mitten in ländlicher Umgebung erhoben sich die wenigen Gebäude der Hütte in unmittelbarer Nähe der Sieg. Die Arbeitsräume des Hausherrn und Hüttendirektors waren in einem kleinen Gartenhaus untergebracht, das mit zugehörigen Äckern und Gärten gleich mit der Hütte vom Vater gekauft worden war. Vom Turm zur Hütte waren es nur wenige Schritte. Schwieriger war der Verkehr mit dem Städtchen Siegburg und dem benachbarten Freundeskreise. Aber bald sorgte eignes gutes Pferdewerk, bedient von einem zuverlässigen Kutscher für gute Verbindung. Auf diese wurde auch vom jungen Hausherrn aus vielerlei Gründen Wert gelegt. Seine gesellschaftliche Veranlagung konnte ihm für die Förderung der örtlichen Belange nur nützlich sein. Sie wurde unterstützt durch die glückliche Gabe, auch einen verwöhnteren Hörerkreis mit einer prachtvollen Baritonstimme erfreuen zu können. Von seiner Frau begleitet, brachte er mit Vorliebe Lieder des großen Romantikers Schubert zum Vortrag. Aber damit das Gegengewicht zu dem meist ernsten Gehalt der Lieder nicht fehle, erfrischte er auch gern seine Gäste mit der leichteren Kost echt „rheinischer Stückelcher“, von denen manche noch nach seinem frühen Tod in der Erinnerung treuer Hausfreunde fortlebten. —

Bald wuchs in frischer ländlicher Luft eine muntere Kinderschar heran. Carl Jakob, das älteste Enkelkind Johann Jakobs – später zur schnelleren Kennzeichnung in der weiteren Familie als „C. J.“ bekannt –, dann Tochter Anna, als fröhlicher Backfisch der gerngesehene Gast beim Großvater in der Severinstraße. Nach vierjähriger Pause folgte wieder ein Sohn, nach dem Vater Emil geheißenen. Ein Zwillingsspaar Walther und Hermine (Mimi) und zwei weitere Söhne, Alfred und Max, schlossen den Reigen. Sieben gesunde Kinder erblickten in 14 Jahren im „Turm“ auf der Hütte das Licht der Welt.

Im Büro im Gartenhaus rissen inzwischen die Sorgen nicht ab. Die deutschen Eisenhüttenleute mußten ihrem Beruf erst Lebensrecht gegen die weit stärkeren und erfahreneren Wettbewerber des Auslandes erkämpfen. Emil Langen stand unter ihnen als wagemutiger Pionier der Technik mit an erster Stelle. Seine Neuschöpfungen wurden hoch bewertet und von seinen Berufskameraden für ihre Betriebe übernommen*. Aber der wirtschaftliche Erfolg blieb ihm unter der Ungunst der Verhältnisse versagt. Es lohnt sich, die mehr als 20jährige Kampf- und Leidenszeit dieses mutigen Mannes an Hand der erhaltenen Dokumente zu verfolgen.

Als echter Patriarch betrachtete Johann Jakob Langen das Unternehmen an der Sieg als gemeinsame Angelegenheit der Familie. Emil war in den Jahren nach 1848 nur seines Vaters und seiner Brüder Vertreter, von denen nacheinander Otto, Gustav und Jakob als Teilhaber mit je ein Fünftel Anteil aufgenommen wurden, so daß Emil und dem Vater gleichfalls nur ein Fünftel verblieb. Es scheint fast so, als wenn der Vater die Fähigkeiten des Eisengeschäftes gewittert habe und daher jedes seiner mündigen Kinder durch gleich hohe Beteiligung mit dem Unternehmen verketten wollte. Die Mittel, die er dem Unternehmen unter starker Anspannung seines Kredits zur Verfügung stellte, waren allerdings sehr erheblich. Allein für den Neubau des Hochofens wurden bis 1853 über 25 000 Taler aufgewandt. Aus dem Hauptbuch J. J. Langens lassen sich die starken Anforderungen der Hütte klar erkennen. Für Hütten, Gruben und ihre Einrichtungen hatte man seit 1844 zusätzlich zum Anschaffungswert über 60 000 Taler ausgegeben, konnte aber in der gleichen Zeit nur 5270 Taler abschreiben. Glücklicherweise gelang es zur finanziellen Entlastung die beiden Fruchtmühlen in Eschmar und Sieglar zum ungefähren Einstandspreis von 24 000 Taler zu verkaufen. Unter dem Druck der Sorgen hatte Vater Langen im März 1854 seinen ältesten Sohn Otto zur Hilfe nach der Hütte geschickt. Er wohnte mit seiner Familie bis Juli 1855 in einem Gasthaus in Siegburg und betreute von dort die Geschäfte. Im „Annotationsbuch“ legte Otto seine Erinnerungen an diese Zeit wie folgt nieder:

„...Das bisher zur Aufbesserung der Qualität des geringeren schottischen Roheisens benutzte deutsche Holzkohlen-eisen wurde von Jahr zu Jahr teurer; die Unmöglichkeit, sich die zu einem rationellen Betriebe erforderlichen Quantitäten Holzkohlen zu beschaffen, trat immer stärker hervor; so daß wir uns veranlaßt fanden an der Fr.-Wilh.-Hütte einen gemischten Betrieb einzuführen; und zur Verhütung der Erze teils Holzkohlen, teils Coaks zu benutzen, welche letzteren wir von Königl. Gruben an der Saar bezogen. – Der frühere Holzkohlenofen wurde vergrößert und erweitert; dann reichte das Gebläse nicht, und es mußte ein Hülfsgeläse beschafft werden. Im Winter gab es Schwierigkeiten mit den Transporten; Erze, Coaks und Kalkstein mußten in größerer Menge angefahren, das Eisen und sonstige Produkte des Geschäfts – Maschinen und Gußwaren, abgefahren, der Grubenbetrieb ausgedehnt und verstärkt werden, so daß es Arbeit nach allen Seiten hin in Hülle und Fülle gab. – An Stelle der westfälischen Hüttenleute waren belgische, an Stelle des Direktors aus dem Siegerlande ein belgischer Hochofendirigent getreten. Die Eisenindustrie des Zollvereins fing an sich mächtig zu entwickeln; wir durften nicht zurückbleiben; namentlich wurde Fleiß auf Erwerb von Grubencomplexen gelegt und unser Besitz nach dieser Seite hin nach allen Richtungen tüchtig erweitert...“ –

Durch alle diese Maßnahmen war der Geldbedarf der Hütte weiter gestiegen, die Schuld bei J. J. Langen & Söhne auf über 80 000 Taler angeschwollen. Ohne Zuziehung von Fremdkapital war es nicht mehr zu

* Den jungen Ingenieuren der Hüttenkunde wird auch heute noch die „Langensche Glocke“ als bahnbrechende Lösung für die Abführung der Gase aus dem Hochofen vorgetragen. – Im Jahre 1862 entdeckte Emil Langen in Troisdorf die hygroskopische Eigenschaft der granulierten Hochofenschlacke und schuf damit die grundlegende Erkenntnis für die Herstellung des Hochofenzements.

schaffen. Vater Langen betrieb die Vorarbeiten hierfür mit dem gebotenen Nachdruck und verständigte seinen Sohn Eugen, der damals als Jungingenieur in Belgien tätig war. Dieser antwortete im Juli 1855:

„...Mit Freuden habe ich aus Vaters Schreiben ersehen, daß Ihr mit den Vorarbeiten für eine anonyme Gesellschaft beschäftigt...“

und im Dezember dieses Jahres schreibt er aus Oberschlesien einige Wochen vor seiner Hochzeit in Basel:

„...Es freute mich zu hören, daß sich vier meiner Geschwister zur Hochzeitsfeier richten, hatte jedoch erwartet, daß Emil, der meine Baseler ja auch noch nicht kennt und der sonst gern zur Erheiterung eines frohen Festes beiträgt, darunter sei...“

Bruder Emil wird in diesen entscheidungsvollen Tagen wohl schwer abkömmlich gewesen sein, denn zu den finanziellen Nöten kam auch der fatale Mangel an erfahrenen Fachleuten. Hierzu folgende Äußerung aus Bruder Eugens Brief:

„...Daß Emils Versuch, Herrn B..... zu engagieren, fehlschlug, war wohl zu erwarten, da Herr Borsig nicht die Persönlichkeit ist, einen tüchtigen Mann wegen einiger hundert Thaler gehen zu lassen...“

Im Herbst 1855 war die Gründung des „Sieg-Rheinischen Bergwerks- und Hüttenvereins“ gesichert. Das Statut stand fest, und die vorgesehene Mindestzahl von Aktien war gezeichnet. Nach einigen Mühen wurde auch die Genehmigung von Allerhöchster Stelle erteilt, so daß sich der neunköpfige Verwaltungsrat am 10. September konstituieren konnte. Er wählte, wie vorgesehen, Emil zum Generaldirektor. Erst im November 1859 waren aber die Geschäfte der alten Hütte durch Vater Langen soweit liquidiert, daß er das Ergebnis der Gründung übersah. Infolge der guten Nachfrage nach den Aktien hatte er von diesen nur 695 Stück zu 200 Taler entsprechend 139 000 Taler nominell behalten. Sie standen ihm, nachdem er 5706 Taler als Gewinn an die fünf Teilhaber ausgeworfen hatte – wobei er auf seinen Anteil zugunsten seines Sohnes Eugen verzichtet hatte – mit 46 838 Taler zu Buch. Er und seine Familie waren nun weitgehend von dem Wagnis des Unternehmens befreit. Seinem Sohn Emil hatte er eine Stellung gesichert, die nach damaligem Urteil über die Aussichten der Eisenindustrie als glänzend angesehen werden mußte. Diese Vorstellung der Sachlage war allerdings irrig. Es sollte sich bald zeigen, daß Fleiß, Tatkraft und selbst technisches Genie die wirtschaftliche Lage eines Unternehmens nicht zu meistern vermögen, wenn die Voraussetzungen für die Ertragsfähigkeit des Wirtschaftszweiges im allgemeinen, wie dieses Unternehmens im besonderen, fehlen. Die deutsche Eisenindustrie stand in den Anfängen ihrer Entwicklung und war gegenüber dem Ausland in persönlicher und sachlicher Hinsicht weitgehend benachteiligt. So gingen zum Beispiel die Roheisenpreise infolge des ausländischen Wettbewerbes von 1858 bis 1863 von 19,15 auf 13,25 Taler, und diejenigen des Walzeisens von 46,18 auf 34,18 Taler zurück. Auf eine kleine Erholung in den Jahren 1864 und 1865 folgte dann 1866 ein erneuter Rückschlag, so daß eine Gewinnspanne auf der Hütte nicht mehr herauszuwirtschaften war. Dort lagen die örtlichen Verhältnisse besonders ungünstig. Mit frischem Mut hatte man in den Jahren nach der Gründung der Aktiengesellschaft neues Geld in die Anlagen gesteckt. So stiegen die Buchwerte derselben zum Beispiel von 1857 bis 1867 von 538 046 Taler auf 1 206 566 Taler. Dieser starke betriebliche Ausbau rollte aber ein Problem auf, das unter den schwierigen örtlichen Verhältnissen kaum zu lösen war: Die steigenden Zufuhren von Rohmaterialien wollten bewältigt, die Fertigerzeugnisse an die Kundschaft verladen sein. Im Herbst 1857 beschäftigte die Hütte außer 25 eignen Pferden 75 fremde Fuhrer. Die Fertigstellung der Köln-Gießener-Bahn verspätete sich. Sie wurde erst 1859 eröffnet. Eine Zweigbahn von Troisdorf bis zur Hütte wurde 1859 genehmigt, aber erst im nächsten Jahr als Schmalspurbahn ausgebaut. Für den Bau der Bröltalbahn, die die Anfuhr von Erz und Kalk aus eigenen Gruben sicherstellen sollte, wurden 1861 62 500 Taler bewilligt. Diese schmalspurige, auf dem Straßenbankett laufende Bahn wurde von Emil Langen als eine der ersten dieser Art projektiert und gegen ganz erhebliche Widerstände der Straßeninteressenten durchgeführt. Sie blieb aber ein unwirtschaftliches, be-

triebsfremdes Anhängsel der Hütte. – Den schwierigen Betriebsverhältnissen entsprachen die Erträge: 1857/1858, also im ersten Jahr der neuen Aktiengesellschaft, wurden 7 Prozent Dividende gezahlt, im folgenden Jahr noch einmal 6 Prozent. Im Jahre 1859/60 wurde mit Verlust gearbeitet. In den Jahren 1860/61 und 1861/62 reichte es gerade für je 2 Prozent. Ab da verbot schon die Finanzlage des Unternehmens eine Gewinnausschüttung. Die Aktionäre waren über die Entwicklung natürlich enttäuscht. Die aufkommende Mißstimmung übertrug sich in den Aufsichtsrat. Emil Langen zog die Folgerungen. Im Herbst 1867 gab Vater Langen in der Hauptversammlung bekannt, daß sein Sohn Emil sein Amt zur Verfügung gestellt habe und im Lauf des Geschäftsjahres auszuschcheiden wünsche. Der neuberufene Leiter sei bereits beim Unternehmen tätig. Emil Langen wurde in Anerkennung seiner Verdienste dem Aufsichtsrat zugewählt. – Emil Langen hat zweifellos richtig gehandelt, als er sich von einem Unternehmen trennte, das wegen seiner ungünstigen Lage als Eisenhütte unrentabel bleiben mußte. Das haben – über alles gesehen – auch die Ergebnisse unter der neuen Leitung bewiesen. – Vater Langen beharrte bis zu seinem Lebensende treu auf dem Posten des Vorsitzenden. Im Jahre 1870 löste dann sein Sohn Eugen die Interessen der Familie von dem aussichtslosen Unternehmen und legte sein Mandat im Aufsichtsrat nieder. Die „Pechhütte“, wie sie im Volksmund hieß, hat dann nach Jahrzehnten Anschluß an den Klöckner-Konzern gefunden.

Emil Langen hätte nach Aufgabe der Tätigkeit bei der Friedrich-Wilhelmshütte leicht eine Anstellung als Leiter eines größeren Hüttenwerks gefunden. Seine Bemühungen gingen in andere Richtung. An der Friedrich-Wilhelmshütte hatte er mit großer Selbständigkeit arbeiten können. Ihm schwebte ein Posten ähnlicher Art vor. Er wollte sich mit seinen Ersparnissen an einer kleinen Hütte beteiligen und deren Leitung übernehmen. Auf der Suche nach einem solchen Arbeitsfeld kam er mit dem Salinen-Direktor Schlönbach im hannöverschen Salzgitter zusammen. Diesem erfahrenen Geologen erschien ein Eisenerzvorkommen in der Nähe des kleinen Städtchens abbauwürdig und zur Verhüttung geeignet. Emil Langen glaubte sich dem anschließen zu können, und so betrieb man die Gründung einer kleinen Aktiengesellschaft, der „Eisenwerke Salzgitter“. Am 17. Dezember 1867 schreibt er dieserhalb aus Ilsenburg, wo er mit der Stollbergischen Hütte verhandelt hatte, an seine Frau:

„...Hoesch hat mir, als ich am Donnerstag bei ihm war, für Salzgitter doch 10000 Tlr. gezeichnet und ich habe Aussicht, noch eine gleiche Summe von ihm zu erlangen; das hat mich sehr gefreut. In Hannover wurde ich sehr gut aufgenommen. Die letzten Andeutungen von W..... haben keinen Boden. Er dachte daran, Salzgitter mit einem andern Werk zu verschmelzen, was ich als ungeeignet ablehnen mußte...“

Zu einer endgültigen Entscheidung dürfte es bis Januar 1868 wegen Salzgitter nicht gekommen sein, denn der 74jährige Vater schreibt an seine Schwiegertochter unter dem 6. Februar d. J.:

„Liebe Julchen!

... Von Emil habe ich nichts gehört, weiß also auch nicht wo er jetzt ist, wiederhole also nur, daß ich ihn baldmöglichst zu sprechen wünsche und zwar wo nur möglich, bevor er sich mit Salzgitter definitiv verständigt. Es ist mir nämlich an dem Tage, wo ich Dir v. Woche schrieb, etwas anderes zur Sprache gebracht worden, was ich ihm bezüglich seiner Zukunft zu erwägen empfehlen wollte. Seitdem eingezogene Erkundigungen bestärken mich in der Ansicht, daß die Sache die ernstliche Prüfung erbeischt und ich wünsche mir, es möge nicht zu spät sein. – Was Du dazu thun kannst, wirst Du nach den Nachrichten, welche dort von Emil da sein werden, erwägen.

In alter Liebe

Dein treuer Vater J. J. Langen.“

Man sieht, der vorsichtige Kaufmann scheute das Eigenwagnis des Sohnes. Er hatte wahrscheinlich aus seinem Bekanntenkreis ein Angebot minderen Risikos erhalten. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Vielleicht war der Sohn schon zu weit in seinen Verhandlungen gediehen. Jedenfalls schreibt dieser gegen Ostern 1868 aus Berlin an seine Frau:

„...Mit dem ersten Teil meiner Reise bin ich ganz zufrieden; ich habe bei Bärnburg einen tüchtigen Betriebsbeamten für unsere Gruben gefunden. Derselbe kommt den ersten Pfingsttag Nachmittag nach Salzgitter. Für den zweiten bin ich frei und dabei, wenn ihr einen Ausflug machen wollt... Gestern habe ich bei Strousberg aber vergeblich antichambriert. Erst heute Nachmittag um 4 Uhr Audienz...“

Strousberg, der bekannte jüdische Großunternehmer, der „Eisenbahnkönig“, hatte sich im benachbarten Othfreesen industriell interessiert. Emil suchte wahrscheinlich freundschaftliche Verständigung mit dem Allgewaltigen. – In diesen unruhigen Tagen muß die Gesundheit seiner Frau nicht vom besten gewesen sein. In Köln besuchte Emil den Freund und späteren Hausarzt seines Bruders Eugen, Dr. Lent, und holte sich bei ihm Rat. Der Vater schreibt dieserhalb am 4. Juni 1868 in liebevoller Fürsorge an seine Schwiegertochter Julchen:

„...Durch Emil bin ich ersucht worden, Dir Hundert Tlr. zu senden, welche hierbei kommen und da derselbe der Meinung ist, Du würdest wohl daran thun, die Einwilligung Deines Arztes vorausgesetzt, gleich die Kur in Eilsen zu beginnen und schon vor seiner Rückkehr dahin abzureisen, so füge ich andere Hundert Thaler bei, welche ich Dir zur Deckung dieser Extrakosten zugesagt habe. – Zu Bückeburg gehst Du von der Bahn ab; begibst Dich, um den Platz auf der von da nach Eilsen fahrenden Post à 5 Sgr. p. Person nicht zu versäumen, ohne Verzug nach dem auf der Station befindlichen Postbüro und nachdem Du dies Billet genommen, holst Du Deine Bagage nach. – Diese Vorsicht ist nötig, weil manchmal mehr Personen bei jetziger Saison sind, als Plätze im Postwagen und dann ein extra Fuhrwerk von den übrigen genommen werden muß. – Freund Schmidt wohnt im großen Logierhause; er freut sich auf Deine Gesellschaft und hat wahrscheinlich schon ein Zimmer für Dich reserviert... – Entscheidest Du Dich für diese Kur, so wolle Gott seinen Segen dazu geben, damit Du s. Z. geheilt zu den Deinigen zurückkehren könntest...“

Emil nahm in diesen Tagen an der Sitzung des Verwaltungsrats der Friedrich-Wilhelmshütte in der alten Heimat teil. Am 10. Juni schrieb er an seine Frau:

„Erst gestern erhielt ich Deinen lieben Brief. – Die heutige Sitzung ist ruhig und gut verlaufen; meine Anträge wegen der Brölbahn wurden angenommen, diejenigen von Rosenbaum (sein Nachfolger) abgelehnt... Am Donnerstag habe ich noch eine Sitzung hier und werde wenn möglich, Donnerstag Abend, sonst Freitag Morgen abreisen... Wir feiern also unsern Hochzeitstag zusammen und wollen es als eine gute Vorbedeutung nehmen, daß ich Dich an diesem Tage nach Eilsen begleite...“

Emil hat mit dieser guten Vorbedeutung recht behalten. Am 12. Juli schreibt er von Salzgitter an seine Frau nach Bad Eilsen:

„...Die Woche hat viel Arbeit, aber auch eine große Freude gebracht und so will ich gleich mit der Letzteren anfangen. Das fiskalische Grubenfeld bei Finkelkuhle schließt sich ganz ausgezeichnet auf und wenn wir auch noch einiger Wochen bedürfen, ehe das ganze Feld zu beurteilen sein wird, so können wir doch schon jetzt sicher sein, für die nächsten 5 Jahre sehr billige Erze zu haben. Meine Sorgen in dieser Beziehung sind somit völlig gehoben und ich darf mit dem besten Muthe in die Zukunft blicken.

Ich bin überzeugt, diese frohe Nachricht wird auch auf Dich recht belebend und erfrischend wirken.

Auf dem Bauplatze geht es recht lebendig zu. Die Maurermeister Koch und Kaldenbach haben endlich die ganze Arbeit übernommen. Jetzt drängt sich ein Fuhrwerk hinter dem andern, um Baumaterialien anzufahren. Jakob (der älteste Sohn) ist natürlich auf dem Bauplatze und bedient die Lokomobile, um Wasser zu pumpen. Dabei ist er natürlich mit ganzer Seele. – Wenn ich mir sage, daß das Jahr für praktische Arbeit und nicht für Bureau-Dienst bestimmt ist, so kann ich eigentlich nichts dagegen haben.

... Seit wir in der Kirche gewesen, ist inzwischen Annas Brief von gestern angekommen. Ich freue mich sehr, daß Ihr beisammen seid; da darf es Euch doch nicht schwer fallen Bekanntschaften und Unterhaltung zu finden. Daß Ihr am table d'hôte im Hotel Vogler eßt, finde ich nicht nur sehr in Ordnung, sondern wünsche es ganz entschieden. Auch Abends würde ich ins Gastzimmer gehen, weil Ihr dadurch jedenfalls mehr Unterhaltung findet. Zu einer guten Badekur gehört es, daß man ordentlich lebt und sich durch Umgang und Unterhaltung erfrischt. Da wollen wir also nicht sparen...“

Die erwähnte Finkelkuhle ist eine Bergkuppe in nächster Nähe Salzgitters. In mächtiger Tiefe steht hier phosphorhaltiges Eisenerz an, ein Vorkommen, das in neuester Zeit die Grundlage für die Errichtung der

„Hermann Göring-Werke“ abgibt. Die Werke werden fast genau an derselben Stelle errichtet, wo Emil Langen damals seine beiden kleinen Hochöfen in Betrieb brachte. –

Salzgitter, das alte verträumte Städtchen, erlebte auch schon damals eine neue Zeit. Im Wiener Frieden an Hannover gefallen, war es seitdem der Standort eines kleinen Elitebataillons der Hannöverschen Armee. Jetzt war das Städtchen mit dem Königreich Hannover durch den Krieg von 1866 an Preußen gefallen. Doch hielt die Bevölkerung mit konservativer Einstellung am alten Welfenhaus fest. Unter den schwerblütigen Sachsen galt der zugewanderte Rheinpreuße als neuerungssüchtiger Eindringling, der sich zudem noch dadurch unbeliebt machte, daß er vom Rhein strebsame Leute mitbrachte, die den einheimischen, weniger leistungsfähigen und arbeitswilligen Leuten überlegen waren. Diesen widrigen Umständen zum Trotz warb Emil Langen in seiner gewinnenden Art um Anerkennung und Verständnis in der neuen Heimat. Seine einfache, geschmackvolle Wohnung am Westrand des Städtchens wurde bald zum Treffpunkt der „Honoratioren“. Dort, im angebauten Musiksaal, von seiner Frau am Flügel begleitet, erfreute er seine Gäste mit den schönen Blüten deutscher Gesangeskunst. Bei fröhlicher Geselligkeit lernten dann auch die Einheimischen begreifen, daß es auch außerhalb des alten Hannovers Menschen gab, mit denen sich leben ließ. – Der Ausbruch des Krieges von 1870 brachte die Probe aufs Exempel. Die welfische Bevölkerung war nur mit halbem Herzen dabei. Emil Langens begeisterungsfähige Natur sprang ein; er verbreitete die alsbald eintreffenden guten Nachrichten vom Kriegsschauplatz sofort durch eigne Boten und bereitete so den Boden für die Anerkennung des Reichsgedankens auch im Welfenlande. – In diesen entscheidenden Tagen stand Emil Langen zugleich auch im Kampf um die Bewahrung seiner hüttenmännischen Arbeit. Die großen Schwierigkeiten bei der Verarbeitung der feinkörnigen Erze glaubte er gerade überwinden zu haben, da wurde er bei der Berufsarbeit von einem schweren Unfall betroffen, der seinem Leben ein überraschendes Ende setzte. Über die tragischen Vorgänge berichtete der Ingenieurverein wenige Wochen darauf in seiner Zeitschrift wie folgt:

„...Ein neu zugestellter Hochofen war einige Wochen in Betrieb. Das Gestell war aus kleinen, festen englischen Ziegeln aufgeführt, ähnlich wie in Südwesten die Ofen zugestellt werden. Die kleinen Ziegel bedingten eine große Zahl von Fugen, welche mit Chamottefüllung gefüllt waren. Der unvermeidliche größere und bis zum Anblasen des Ofens, vielleicht nicht genügend beseitigte Feuchtigkeitsgehalt dieses Mörtels mochte die Ursache sein, daß bei der ersten In-Betriebsetzung des Ofens die Steine abgebröckelt waren. Flüssiges Eisen und Schlacken brachen unterhalb der Formen durch das Mauerwerk. Bis zur Formhöhe wurde der Ofen mit einem 6 Zoll von der äußeren Gestellwand abstehenden Mauer umgeben und der Zwischenraum mit Chamotte ausgestampft, welche periodisch mit Wasser angefeuchtet wurde. Man glaubte dadurch eine solche Abkühlung hervorzubringen, daß sich die Gestellwände von Innen wieder ansetzten. Langen selbst feuchtete an dem verhängnisvollen Tage mit einem Spritzenschlauch die Chamotte an und beobachtete den Ofen durch die Düse, als plötzlich die Explosion erfolgte und eine etwa 3 Fuß im Quadrat haltende Steinmasse unter der Düse und ebenso das Düsenrohr hinaus geschleudert wurde, und stürzten diesen Massen feurige, feste und flüssige Massen nach. Langen wurde mit den Massen von dem ca. 8 Fuß hohen Unterbau des Ofens hinunter geschleudert, und man fand ihn sogleich 15–20 Schritte entfernt von der Unglücksstelle mit brennenden Kleidern an eine Mauer gelehnt. Seine wiederholten Fragen, ob außer ihm noch jemand zu Schaden gekommen sei, konnten ihm zu seiner Beruhigung verneinend beantwortet werden. Obgleich die Brandwunden nicht unbedeutend, erklärten doch die rasch herbeigerufenen Ärzte dieselben nicht für tödlich, und ist nach Ansicht derselben der Tod mehr durch eine nicht unbedeutende Kontusion am Hinterkopf nach etwa 24 Stunden erfolgt, wodurch ein Gehirnschlag bedingt war.“

Ein Leben voll freudiger Arbeit war jäh beendet! Erschütternd für die verwaiste Familie, schmerzlich für den dankbaren Freundeskreis! Die Eisenwerke zu Salzgitter fristeten ihr Dasein unter minder tatkräftiger Leitung, bis im Jahre 1874 ein zweiter schwerer Unglücksfall – die Explosion eines Dampfkessels – den Anlaß zur Einstellung des Betriebes und zur Auflösung der Gesellschaft gab.

Für die Lebenshaltung der Witwe und ihrer Kinder war glücklicherweise leidlich gesorgt. Eine Lebensversicherung von 10000 Taler vermehrte das im Vorjahr vom Vater angefallene Erbe. Die Beteiligung an Salzgitter wurde allerdings verspätet und mit erheblichem Verlust abgestoßen. Immerhin blieb ein hübsches kleines Vermögen, das zum größten Teil zinsbringend bei J. J. Langen & Söhne angelegt wurde. –

Die Witwe verlegte ihren Wohnsitz zurück zur rheinischen Heimat, zur Universitätsstadt Bonn. Es war die Absicht, daß dort ihr zweiter Sohn Emil – damals Gymnasiast in Wolfenbüttel – Medizin studieren sollte. Aber im Februar 1872 wurde er den Seinen in wenigen Tagen durch ein „Nervenfieber“ entrissen. Trotz des schweren Leides, das die verwitwete Hausfrau getroffen, atmete das liebe Haus in der Quantiusstraße zu Bonn stets den Geist frischer Herzlichkeit. Oft genug lenkten Verwandte und Freunde ihre Schritte dorthin, um aus dem Munde der hochgeachteten und herzlich geliebten Frau Trost und ungewöhnlich klugen Rat zu hören. Denn schließlich bewahrheitete Tante Julchen doch immer wieder den Ausspruch ihres, Wortspiele liebenden, Schwagers Eugen: Julchen „Lauterjung“, von „jung“ an „lauter“, und bis ins Alter hinein „Jung“. –

Emil Langen ist am 24. Juni 1824 zu Solingen geboren. Er ist am 1. Oktober 1870 zu Salzgitter verstorben. Er vermählte sich am 11. Juni 1848 zu Köln mit Juliane Lauterjung, geboren am 29. März 1826 zu Solingen, gestorben am 9. November 1894 in Bonn. Sie ist die Tochter von Karl Wilhelm Lauterjung, * 1800 in Solingen, † 18. Januar 1836 in Solingen, und von Anna Katharina Ern, * 21. Juli 1796 in Solingen, † 30. Juli 1849 zu Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf.

Binder:

Carl Jakob

* 21. Mai 1849 zu Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf
† 11. April 1912 in Grevenbroich (Rhld.)

Anna

* 13. September 1850 zu Friedrich-Wilhelmshütte, † 4. Oktober 1936 zu Bonn

Emil

* 11. März 1854 zu Friedrich-Wilhelmshütte, † 29. Februar 1872 zu Wolfenbüttel

August Walther

* 28. Juli 1857 zu Friedrich-Wilhelmshütte, † 22. August 1912 zu Köln

Hermine (Mimi)

* 28. Juli 1857 zu Friedrich-Wilhelmshütte

Alfred

* 17. Juni 1861 zu Friedrich-Wilhelmshütte, † 12. Oktober 1878 zu Bonn

Max

* 25. November 1863 zu Friedrich-Wilhelmshütte, † 24. März 1867 daselbst

Carl Jakob Langen

geboren 1849, gestorben 1912

Carl Jakob war als ältester Sohn Emil Langens (der 24jährig als erster der Söhne Johann Jakob Langens geheiratet hatte) zugleich der erste Enkelsohn des Stammvaters. In Köln machte er im Herbst 1867 auf der Gewerbeschule sein Abiturientenexamen, arbeitete darauf praktisch beim Vater auf der Friedrich-Wilhelmshütte, später auf dem Hochofenwerk Salzgitter und schließlich auf der Georgsmarienhütte in Osna-brück. Im Herbst 1869 bezog er die Gewerbe- und Bergakademie zu Berlin, trat aber gleich nach Ausbruch

des Deutsch-Französischen Krieges beim Garde-Feldartillerie-Regiment ein, rückte mit dieser Truppe ins Feld und nahm an den Kämpfen in Frankreich u. a. auch an der Belagerung von Paris teil. Die erschütternde Nachricht vom überraschenden Tod seines Vaters traf ihn im Felde im eindrucksfähigen Alter von 21 Jahren. Der Ernst und die verantwortungsbewußte Gründlichkeit seiner späteren Lebensauffassung dürften mit auf dieses harte Erlebnis zurückzuführen sein.

Mit Kriegsschluß setzte Carl Jakob Langen seine Arbeit an der Berliner Gewerbeakademie (der späteren Technischen Hochschule) fort und trat dann im Herbst 1872 nach abgeschlossenem Studium als Ingenieur beim Eisen- und Stahlwerk Osnabrück ein. Auf Empfehlung seines Onkels Eugen konnte er dann im Mai 1876 seinen früheren Lehrer Geheimrat Franz Reuleaux auf seiner Reise zur Weltausstellung nach Philadelphia als persönlicher Assistent begleiten. Er erhielt so in der anregenden Umgebung eines geistreichen und auch politisch hoch begabten Mannes besten Einblick in den Gesamtstand der damals wissenschaftlich noch recht schwach unterbauten Ingenieurkunst. Drüben dürften ihn die ersten Erzeugnisse einer embryonalen Elektroindustrie beeindruckt haben. Sein Onkel Eugen stand infolge gemeinsamer erfolgreicher Bemühungen um das deutsche Patentgesetz in befreundeten Beziehungen zum Altmeister Werner Siemens. Durch Reuleaux's und seines Onkels Verwendung durfte ihm wohl in Köln die Vertretung von Siemens & Halske im Frühjahr 1877 zugefallen sein. Aber die noch recht geringe Anwendung elektrischer Anlagen gestatteten ihm nicht, aus dem Absatz der Erzeugnisse hinreichende Einnahmen für seine Lebenshaltung zu ziehen. So gab also Carl Jakob seine Tätigkeit als Zivilingenieur auf, als ihm sein Onkel Eugen vorschlug, gemeinsam mit dem Ingenieur Hermann Hundhausen die Leitung einer kleinen Maschinenfabrik zu übernehmen, die bisher von diesem gemeinsam mit Kommerzienrat Heinrich Uhlhorn in Grevenbroich betrieben worden war und die nun den aufblühenden Zuckerfabriken – an erster Stelle denen der Familie Langen – ihre technische Ausrüstung liefern sollte. J. J. Langen & Söhne kommanditierten das Unternehmen zunächst mit 66000 Mark. Die Geschäfte gingen dank der guten Entwicklung der Zuckerindustrie, vor allem auch dank der zunehmenden Verbreitung der Eugen Langenschen Erfindungen, vorzüglich. Carl Jakob hatte als Junggeselle keine hohen Ansprüche. Er verdiente gut, und seine Einlage im Geschäft stieg bis Ende 1883 auf über 160000 Mark, bis Ende 1884 sogar auf eine Viertel Million. Hermann Hundhausen war inzwischen nach unheilbarer geistiger Erkrankung verschieden. Sein Anteil war von den übrigen Teilhabern übernommen worden. Der 34jährige Junggeselle Carl Jakob, der schon im Sommer 1879 auf dem Sittarderhof beim Verlobungsfest von Emma Schleicher (lf) als ältester Hagestolz der großen Familie kräftig geneckt worden war, besann sich eines besseren und führte im Herbst 1883 Emma Voswinkel aus Iserlohn als Gattin heim. Sie wurde ihm eine treue Gefährtin in guten und in schlechten Tagen. –

Die Geschäfte in Grevenbroich gingen weiter gut voran. Zu Köln in der Johannisstraße entschied man sich Ende 1885 zur Annahme einer neuen Gesellschaftsform unter Aufnahme von Carl Langen (Va) als zweiten Teilhaber. Dieser schloß mit Unterstützung seines Vaters Jakob 300000 Mark als haftender Teilhaber ein. Eugen Langen stellte 200000 Mark, Albert Langen 100000 Mark kommanditistisch zur Verfügung, so daß mit Carl Jakobs vorhandener Einlage von 300000 Mark dem Geschäfte ein Kapital von 900000 Mark gesichert war. Carl Jakob behielt die technische, Carl Jakobs Sohn, erhielt die kaufmännische Leitung. Onkel Eugen verpflichtete sich zu laufender beratender Mitarbeit und erklärte sich auch statutarisch bereit, für den Fall von Meinungsverschiedenheiten ausgleichend und entscheidend mitzuwirken. Dafür erhielt er eine Gewinnbeteiligung in halber Höhe derjenigen der Geschäftsführer. Vier Jahre hat man auf dieser Grundlage gearbeitet. Die verteilten Dividenden schwankten zwischen 9 und 18 Prozent, im Durchschnitt waren es 15¼ Prozent. Es war nicht immer leicht verdientes Geld, denn die Nachfrage nach Einrichtungen für die Zuckerfabrikation ließ nach. Auch hatte man beim Erwerb von Neuerfindungen nicht immer eine glückliche Hand. Aber die Geschäftslage über alles gesehen war gesund und entwicklungsfähig; so schritt man 1890 zur Umgründung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 2,5 Millionen Mark. Die Geschicke dieser Gesellschaft hat dann Carl Jakob Langen bis zum Jahre 1903

als Vorstand und ab da bis zu seinem Ableben als Mitglied des Aufsichtsrats maßgebend beeinflusst. Nach dem Tode seines Onkels Eugen trug das Unternehmen immer mehr seinen persönlichen Charakter. Er war bestimmend für die Richtung, wie für die Durchführung der Arbeit im Einzelnen und setzte sein Letztes ein für das Gedeihen der Firma. Gleich gegenüber der Fabrik hatte er sich ein hübsches Wohnhaus errichtet. Von dort zur „Erwerbshöhle“ war nur ein kleiner Sprung. So blieb er dem Schicksal dieser seiner Schöpfung äußerlich und innerlich verhaftet, auch als im Lauf der Jahre ein schleichendes Leiden seine Kraft zu untergraben begann. In den letzten Lebensjahren körperlich stark behindert, mußte er auf die früher gern zur Erholung ausgeübte Jagd verzichten. Seine Mußstunden verbrachte er dann in seinem schönen Garten, wo er mit besonderer Sachkenntnis und Liebhaberei einen prachtvollen Bestand seltener Koniferen betreute. Hier fand er die gewünschte Entspannung, wenn er von den Beschwerden seines Leidens allzusehr geplagt wurde.

Den Dienst, den ihm einst die Familie bei Gründung der Firma erwiesen, hat Carl Jakob Langen ihr gegenüber dadurch in reichem Maße wieder gedankt, daß er die Hallen der Fabrik, wie die Räume seines eigenen Heims für all die vielen Verwandten offen hielt, die zwecks Erstausbildung im technischen Beruf ihre Schritte nach dem kleinen Erststädtchen lenkten, das auch seinerseits ihrem führenden Industriellen häufig zu Dank verpflichtet war. – Die öffentlichen Verdienste Carl Jakob Langens waren im Jahre 1901 durch Verleihung des Titels Kommerzienrat von der preußischen Regierung anerkannt worden.

Carl Jakob Langen wurde am 21. Mai 1849 auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf geboren. Er ist am 11. April 1912 zu Grevenbroich verstorben. Am 1. August 1883 vermählte er sich zu Bonn mit Emma Voswinkel, geboren 12. Oktober 1860 zu Iserlohn. Sie ist Tochter von Wilhelm Voswinkel, Kaufmann zu Iserlohn, geboren 12. April 1824 zu Altena in Westfalen, gestorben 15. März 1873 zu Iserlohn, und von Emma Quinke, geboren 21. Dezember 1824 zu Iserlohn, gestorben 27. Dezember 1892 zu Bonn.

Kinder:

- 1) Wilhelm Emil Langen
* 3. Juni 1884 zu Grevenbroich
† 13. Oktober 1916 zu Bonn
- 2) Werner Langen
* 23. September 1886 zu Grevenbroich
∞ 28. Mai 1932 zu Tangermünde, mit
Martha Josephine Ida Happach
* 14. August 1908 zu Bromley (Kent, England)
- 3) Emma Langen
* 5. Oktober 1889 zu Grevenbroich

Enkel:

Benita
* 3. Mai 1937 in Magdeburg

Zu IV a 1:

Emil Langen machte Ostern 1904 das Abiturientenexamen und studierte an den Universitäten Lausanne und Freiburg i. Br. Rechtswissenschaft. In Freiburg war er beim Corps Rhenania aktiv und diente als Einjährig-Freiwilliger bei der Artillerie. Im Oktober 1913 bestand er das Assessorexamen. Bei Kriegsausbruch rückte er mit dem Oberrheinischen Feldartillerie-Regiment Nr. 84 als Leutnant der Reserve aus, mußte aber im Februar 1915 infolge einer Verletzung, die er durch den Schlag eines Pferdes erhalten hatte, aus dem Heeresdienst als Oberleutnant ausscheiden. Nach scheinbarer Heilung trat er mit Beginn des Jahres 1916 in den Vorstand der Maschinenfabrik Grevenbroich ein, doch mußte er schon im Februar dieses Jahres das Marienhospital in Bonn aufsuchen, wo er nach vergeblichen Operationen am 13. Oktober seinem Leiden erlag. Emil Langen war Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse. Alle, die ihn kannten, schätzten seine lebensfrohe, aufgeschlossene Natur. –

Zu IV a 2:

Werner Langen besuchte bis zur Obersekunda das Gymnasium zu Grevenbroich, studierte in Zürich auf dem Polytechnikum und legte dort sein Examen als Diplom-Ingenieur ab. Im Jahre 1911 trat er als Einjährig-Freiwilliger beim Artillerie-Regiment Nr. 51 in Straßburg ein. Im Jahre 1913 leitete er die Montage der Zuckerfabrik Aarburg in der Schweiz, deren Leitung er dann im Jahre 1914 übernahm. — Den Krieg machte er als Leutnant im Feldartillerie-Regiment Nr. 51 im Westen mit. Er erhielt im Oktober 1914 das Eisene Kreuz II. und 1916 das Eisene Kreuz I. Klasse. Nach dem Kriege trat Werner Langen in den Vorstand der Maschinenfabrik Grevenbroich ein. Nach deren Aufgehen in der Maschinenfabrik Budkau siedelte er 1927 nach Magdeburg über, wo er z. Z. als deren Vorstandsmitglied tätig ist. —

Martha Happach ist Tochter von Karl Robert Rudolf Happach, * 13. August 1871 zu Magdeburg, ∞ 16. November 1907 zu Berlin mit Josephine Müller, * 24. März 1878 zu Köln, † 21. Dezember 1933 zu Tangermünde.

Zu IV a 3:

Emma Langen besuchte die höhere Töchterschule zu Bonn, erlernte dann die Krankenpflege und machte 1912 ihr Schwesterexamen. Während des Krieges arbeitete sie als Schwester hauptsächlich im Krankenhaus zu Elberfeld und erhielt in Anerkennung ihrer Tätigkeit die Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse. In der Zeit der Besetzung durch die Fremdmächte ging sie nach Hause zurück und lebt z. Z. im elterlichen Hause mit ihrer Mutter. —

Anna Langen

IVb

wurde am 13. September 1850 auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf geboren. Nach goldener Jugendzeit im Elternhause kam sie mit der unvermeidlichen Schulpflicht in des Großvaters Haus auf der Severinstraße in Köln, wo sie den alternden, geistig aber noch völlig rüstigen Herrn mit ihrem frischen Kindergemüt erfreute. Den Schliff der „höheren Tochter“ erhielt sie in der Pension des Schulrats Laufermann in Koblenz. Dann kam im Jahre 1868 des Vaters Ausscheiden bei der Hütte und der Aufbau einer neuen Heimat und eines neuen Wirkungskreises in Salzgitter. Hier fand Anna in den kurzen Jahren des liebgewordenen Aufenthaltes im biedereren Wolfenstädtchen herzliche Freundschaft und guten Anschluß an gleichgesinnte Altersgenossinnen. Der plötzliche Tod des Vaters und die anschließende Übersiedlung nach der rheinischen Universitätsstadt haben den Fortbestand dieser Beziehungen zwar gelockert, aber nie gänzlich zu stören vermocht. Nach der ersten trüben Zeit der Trauer gewann sie dann auch in Bonn guten Anschluß an die hochgebildeten Kreise der Lehrer und Forscher der rheinischen Alma Mater. Dabei half sie der geliebten Mutter das allzeit gastfreie Haus in der Quantiusstraße zu führen und war ihr in den Jahren der einsetzenden Altersbeschwerden eine treue Stütze. — Anna Langens innerer Drang zu schöpferischer Arbeit kam voll zum Ausdruck, als sie sich nach langer vorbereitender Übung zur Porträtmalerei bekannte. Hier brachte sie entsprechend ihrer warmherzigen Veranlagung und ihrer aufgeschlossenen Lebensbejahung für einen Dilletanten erstaunliche Leistungen zu Wege. Mit ihren gut getroffenen Ölbildern hat sie ihrer engeren und weiteren Familie viele Freude gemacht. In diesen feinsinnigen im letzten Grunde stets wahrhaftigen Darstellungen hat sie sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. — Wir jüngeren Glieder einer neuen Generation konnten nie begreifen, daß ein solch liebenswertes Wesen niemals ernsthaft von einem ihr gleichwertigen Manne umworben worden sei. So entstand die bezeichnende Sage von dem heimlichen Bräutigam, den Anna Langen im 70er Kriege verloren haben müsse. Es muß wohl eine Sage gewesen sein, denn all unsere Nachforschungen haben das Gerücht nie bestätigen können. Um so mehr blieb dem verehrten alten Fräulein die Achtung und die Liebe ihrer Neffen und Nichten bis ins hohe Alter hinein erhalten, ein Alter, dessen beschaulicher Genuß leider durch schwere Störungen des Gehörs böse getrübt wurde. Am 4. Oktober 1936 ist sie im hohen Alter von 86 Jahren in Bonn entschlafen. —

Walther Langen

VId

geboren 1857, gestorben 1912

Walther Langen, der männliche Teil des im „Turm“ auf der Friedrich-Wilhelmshütte geborenen Zwillingspaars, hatte von seinen Eltern wertvolle Gaben fürs Leben erhalten. Eine frohgemute Neigung zu allem, was das irdische Dasein einem frischen und wachen Sinne zu bieten vermag, dazu von der klugen Mutter die schöne Gabe feinsinniger Menschenkenntnis und vorsorglicher Menschenführung. So wurde Walther Langens Leben getragen von den Freuden dieses Daseins, aber auch von echter Freundschaft und Zuneigung all der Vielen, denen er mit treuer und umsichtiger Hilfe zur Seite gestanden hatte. — Nach abgeschlossener Schulbildung eröffnete er im Jahre 1877 den Reigen der vielen Langens, die nach ihm den roten Stürmer und das weiß-rot-weiße Band der „Hanseaten“ getragen haben. Als erster war er das beliebte Vorbild seiner Nachfolger. Keiner — der schöne und schneidige Vetter Fritz vielleicht ausgenommen — verstand es wie er die Klinge mit Kraft und Geschick zu führen, auf dem Fechtboden, wie auf der Mensur. Als er einstmals in einer ersten Fehde mit einem Freiburger Korps seinen Gegner nach langwogendem Kampf mit einer gut sitzenden Tiefquart abführte, soll der beglückte Korpsdiener die Tat mit dem Rufe quittiert haben: „Säht, Ihr Häre, so ficht' mer am Rhing!“ Walther Langens Ruf als glänzender Fechter folgte ihm nach Göttingen, wo er bei der befreundeten „Bremensia“ eintrat und mit seiner Fechtkunst Scharen von Schaulustigen zum Pauklokal lockte. Nach Bonn zurückgekehrt, diente er — diesmal auch wieder als erster einer langen Reihe von Langens — beim Husaren-Regiment, dem er zeitlebens in dankbarer Erinnerung verbunden blieb. Im Jahre 1879 ging er trotz der froh genossenen Semester glatt durchs Referendarexamen, arbeitete an verschiedenen Plätzen, darunter auch in Arnshausen an der Regierung, legte nach einer Zeit fröhlichen Sturms und Drangs, in der ihm auch einmal sein Onkel Eugen hilfreich unter die Arme griff, sein Assessorexamen in Berlin ab, kam zur Regierung nach Gumbinnen und von da als kommissarischer Landrat zum Städtchen Lyck nach Ostpreußen. Die kommenden Dreißiger mahn-ten zum Anschluß an die bei den Langens viel bewährte Häuslichkeit. So verlobte er sich 1868 mit der lieblichsten der Töchter aus dem kinderreichen Hause des Onkels Jakob am Martinsfeld. Das ferne Ostpreußen war für das junge Paar nicht gerade verlockend. So bewarb sich der protestantische Assessor im Vertrauen auf hilfreiche Freunde und seine anerkannte Bewährung um das Landratsamt im katholischen Kreise Cochem an der Mosel. Er drang mit seiner Kandidatur durch und entfaltete nun ab 1888 eine erfolgreiche Tätigkeit in diesem dankbaren Amt. Für die kleinbäuerlichen Betriebe führte er z. B. eine anspruchlose Viehrasse kleineren Schlages aus Ostpreußen ein, die „Landratskühe“, wie sie heute noch heißen. Den Bauern wurde der Vieheinkauf durch Darlehnskassen erleichtert, durch welche auch die Vormacht der jüdischen Viehhändler gebrochen wurde. Er lebte mit und unter den Volksgenossen seines Kreises, hatte ein offenes Ohr für ihre Sorgen und — soweit es seine damals immerhin beschränkten Mittel gestatteten — auch eine offene Hand für die Notleidenden unter ihnen. So hinterließ er bei den Bewohnern des schönen Moselstädtchens und der benachbarten armen Eifeldörfer beste Erinnerungen, als er im Jahre 1894 auf dem liebgewordenen Wirkungskreise Abschied nahm, um sich dem Rufe seines Onkels Eugen folgend, als Mitdirektor der neugegründeten Rheinisch-Westfälischen Bodenkreditbank in Köln, einer völlig neuen, aber aussichtsreichen und lohnenden Tätigkeit zu widmen. Der Übergang zu dieser, mehr geschäftlichen als verwaltenden Tätigkeit ist Walther Langen seinerzeit durchaus nicht leicht gefallen. Der Kampf um den „schönen Mammon“, wie er zu sagen pflegte, lag seiner liebenswürdigen Menschlichkeit weniger, als die vorsorglich vermittelnde und ausgleichende Tätigkeit an öffentlicher Stelle. Doch folgte er schließlich dem ergangenen Rufe, hauptsächlich auch im Hinblick auf die anstehende Schulpflicht seiner in Cochem geborenen Töchter.

Die Tätigkeit bei der Rheinisch-Westfälischen Bodenkreditbank, wo sich Walther Langen mit einem auf

diesem Fachgebiet erfahrenen Kollegen in die Arbeit teilte, gab ihm Gelegenheit, tiefere Einblicke in das Gebiet des Bank- und Aktienwesens zu tun und Erfahrungen auf diesem ihm mehr oder weniger fremden Gebiet zu machen. Seine Arbeit ließ ihm aber in diesen Jahren noch hinreichend Zeit, um sich der geliebten Jagd zu widmen, was ihn bei seiner großen Naturliebe immer besonders erfreute und erfrischte. Aber bald kamen mit einem neuen Wirkungskreis Jahre schärfster Anspannung. Der Aufsichtsrat des A. Schaaffhausenschen Bankvereins berief ihn im Herbst 1897 in den Vorstand dieses Unternehmens. Walther Langen nahm die Wahl, wenn auch mit großen Bedenken, an. Fünfzehn Jahre seines bewegten Lebens widmete er nun den Geschäften der ältesten deutschen Aktienbank, die damals ausgestattet mit einem Kapital von 70 Millionen auch in Berlin ein eigenes Bankgeschäft führte. Die übernommene Aufgabe war denkbar schwierig. Durch den vorzeitigen Tod Eugen Langens war dem Unternehmen im Herbst 1895 die weit-sichtige Führung in sachlicher und vor allem in persönlicher Richtung verloren gegangen. Unüberbrückbare Gegensätzlichkeiten zwischen den leitenden Herren des Kölner und des Berliner Hauses führten 1899 zum Übertritt des besonders befähigten Berliner Direktors in eine andere deutsche Großbank. Nun galt es, die Abwanderung wichtiger Kundschaft des Bankvereins zu verhindern und die zeitweise schrumpfende Ein-flußsphäre des alten Schaaffhausen in Rheinland und Westfalen zu erhalten und zu erweitern. Walther Langen war dazu ausersehen, die führende Kraft im Kölner Vorstand zu unterstützen und ihn allmählich im Hinblick auf sein schon höheres Alter zu ersetzen. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit feinem Takt und klarer Zielsicherheit in einer Zeit, wo das deutsche Bankwesen durch den beginnenden Ausbau des Filialsystems in starker Umstellung war und überdies durch die schwere Wirtschaftskrise des Jahres 1900 beeinträchtigt wurde. Im Jahre 1902 wagte nun Schaaffhausen auf Walther Langens Betreiben einen großen Wurf: Die Bank erwarb vier Fünftel des Kapitals der Internationalen Bohrgesellschaft, eines Unternehmens, das durch die überragende Bohrtechnik seines Leiters Anton Racky vorausschauend zahlreiche Kohlen- und Kalifelder erschloß und zur Verwertung bereit stellte. Die neue Beteiligung brachte Schaaffhausen neben einer umfassenden Erweiterung seiner Einflußsphäre ab 1905 drei Jahre hintereinander eine Dividende von 500 Prozent. Die offensichtlich umfassenden Ergebnisse der Internationalen Bohrgesellschaft veran-lassten den preußischen Staat zur Änderung des Berggesetzes (lex Gamp), durch die die Verwertung der Kohlen- und Kalifelder zugunsten des Staates gesperrt wurde. Es gelang aber, vor allem durch Walther Langens aufklärende und rege persönliche Einwirkung auf die Kreise der Regierung und der Parteien des Landtages, zu erreichen, daß die bereits eingeleiteten Maßnahmen als wohlverordnete Rechte (sogenannte Schlagkreise) geschützt und von der Verstaatlichung ausgenommen wurden. Dadurch kam die Internatio-nale Bohrgesellschaft in die Lage, nach eingehenden Verhandlungen zwischen Walther Langen und Hugo Stinnes 250 preußische Steinkohlenfelder in Westfalen zum Gesamtpreis von 35 Millionen Mark an eine vom Kohlensyndikat zu diesem Zweck gegründete Gesellschaft zu veräußern. Auch dieses bedeutende Geschäft erregte im In- und Ausland größtes Aufsehen, und brachte die Namen Walther Langen und Anton Racky in aller Munde. Auch in den Erdölgebieten hatte sich die Internationale Bohrgesellschaft fleißig betätigt. Schaaffhausen gewann durch die Verwertung der aufgeschlossenen Vorkommen manche neue Verbindung, vor allem in Rumänien, zu dessen Generalkonsul Walther Langen auch 1906 ernannt wurde. Im Zusammenhang mit der Aufschließung der Erdschätze und zu deren Ausbeutung wurden im In- und Ausland zahlreiche Gesellschaften verschiedenster Art gegründet. Überall trat Walther Langen an führende Stelle. Bei 24 Gesellschaften saß er im Aufsichtsrat, darunter bei zwölf Unternehmen als Vor-sitzer oder stellvertretender Vorsitzender.

Infolge des stark gestiegenen Geschäftsumfanges war das Kapital von Schaaffhausen wiederholt erhöht wor-den. Im Jahre 1906 war es auf den Höchststand von 145 Millionen gestiegen. Der starke Eindruck des Bohrgeschäfts hatte im Jahre 1903 einer Interessengemeinschaft mit der Dresdener Bank die Wege geebnet. Als Folge der schweren Finanzkrise vom Jahre 1907 mußte sie allerdings in ihren finanziellen Auswirkungen wieder aufgehoben werden. Auch für Schaaffhausen und die Internationale Bohrgesellschaft war in diesen

Jahren weise Beschränkung geboten. Anton Racky, der in vorstürmendem Wagemut die Leistungsfähigkeit seiner Bankfreunde böse überspannt hatte, schied 1907 aus dem Vorstand der Internationalen Bohrgesell-schaft aus. Jetzt galt es aus der Zeit der sprunghaften Ausdehnung zurückzulenken in die Bahn geregelten Ab- und Ausbaus, Aufgaben, die bekanntlich Nerven- und Arbeitskraft der leitenden Herren besonders zu belasten pflegen. Die letzten Lebensjahre Walther Langens waren hauptsächlich diesen Aufgaben gewid-met. Sie haben zweifellos die Widerstandskraft seiner gesunden Natur untergraben. Nach einem Auto-unfall, bei dem er innere Verletzungen erlitten haben muß, begann er zu kränkeln. Operative Eingriffe an der Speiseröhre konnten das Leiden nicht mehr aufhalten. Am 22. August 1912 wurde er von seinen Qualen erlöst. —

Der mit 55 Jahren vorzeitig Dahingegangene war ein echter Langen nach Blut und Gesinnung. Seiner Gattin war er ein treu sorgender Ehemann, seinen Kindern ein besonders lieber Vater, der auch nach harten Arbeitsstunden das eigne Heim mit aufmunterndem Zuspruch und sonnigem Frohsinn zu erfrischen ver-stand. Kinder kindlich zu nehmen, ihnen fürs Leben bejahende Kraft zu geben, war seine besondere Gabe. — Aber auch der weiteren Familie war er mehr als gemeinhin bekannt. Als das alte Familienhaus J. J. Lan-gen & Söhne der Auflösung verfiel, gründete Schaaffhausen auf Walther Langens Veranlassung eine Immo-biliengesellschaft zur Verwertung der in der Masse liegenden Grundstücke. Den letzten Teilhaber des Familienhauses rettete er so ihren guten kaufmännischen Namen. Einige Jahre vorher hatte er auch den Vorsitz im Aufsichtsrat der Gasmotorenfabrik Deutz übernommen, zu einem Zeitpunkt, wo auch dieses alte Familienunternehmen in keiner beneidenswerten Lage war. Die Annahme der Wahl knüpfte er aller-dings an die Bedingung, daß mit ihm zugleich Herren von erwiesener industrieller Erfahrung dem Auf-sichtsrat zugewählt würden. So kamen die Herren Peter Klöckner und Siegmund Bergmann in den Deutzer Aufsichtsrat, was übrigens ersterem im Lauf der Jahre Gelegenheit gab, seinen Einfluß bis zur völligen Be-herrschung des Unternehmens zu verstärken. — Daß hohes Einkommen und großer Besitz verpflichten, war für Walther Langens ritterliche Natur eine Selbstverständlichkeit. In seiner Stellung bei Schaaffhausen hat er sich z. B. besondere Verdienste um die Ausgestaltung der Altersversorgung bewährter Bankbeamter erworben.

Ein gewandter und in der Form stets zuvorkommender Verhandler, ein geschickter Redner, sei es bei ern-stem oder auch fröhlichem Anlaß, ein zuverlässiger Freund, dem nichts Menschliches fremd war, so lebt er in der Erinnerung einer jüngeren Generation fort. Sein Lebensbild möchte man mit dem Goethewort schließen:

„Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.“

August Walther Langen ist geboren am 28. Juli 1857 auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf. Er vermählte sich am 29. September 1888 zu Köln mit Dorothea Henriette Langen (siehe Ve). Er ist am 22. August 1912 zu Köln gestorben.

Kinder:

- 1) Juliane (Julie) Wilhelmine Dorothea Langen
* 4. August 1889 zu Kochem a. d. Mosel
∞ 3. Juli 1920 zu Köln mit
Werner Lindgens
* 12. Oktober 1889 zu Mülheim a. Rh.

Kinder:

- 2) Dorothea (Thea) Emilie Langen
* 6. Mai 1891 zu Kochem a. d. Mosel
∞ 6. Mai 1914 zu Köln mit
Fritz Vorster (IV e 1)
* 8. Mai 1884 zu Köln

- 3) Anna Langen
8. September 1892 zu Kochem a. d. Mosel
- 4) Klara Elisabeth Langen
5. August 1896 zu Köln
∞ 30. August 1917 zu Köln mit
Gustav Adolf Scheibler
* 17. September 1884 zu Kleve

Zu IV d 1:

Julie Langen war vom September bis Dezember 1914 im Reservelazarett VIII in Köln, bis Mai 1916 im Kriegslazarett IV zu Brüssel, bis April 1917 im Kriegslazarett Mons und danach in den Feldlazaretten in Cambrai und Nr. 184 in der Champagne, dem Feldlazarett der Krankentransportabteilung der I. Armee, tätig. Sie erhielt die Rote Kreuzmedaille 3. und 2. Klasse.

Werner Lindgens widmete sich nach Absolvierung des Gymnasiums dem Studium der Chemie in Bonn, wo er dem Corps Palatia angehörte. Seiner Dienstpflicht genügte er beim Husaren-Regiment Nr. 7 und verbrachte dann je ein Jahr in Bordeaux und in London. — Beim Ausbruch des Krieges rückte er als Reserveoffizier des Husaren-Regiments 14 ins Feld und war vom 1. September 1914 bis zum 24. November 1918 Erster Ordonnanzoffizier des Stabes der 68. Infanteriebrigade. Er erhielt das Eisene Kreuz II. und I. Klasse, das Friedrich-August-Kreuz II. und I. Klasse, das Maljaner Kreuz, das Österreichische Ehrenzeichen II. Klasse und das Verwundetenabzeichen. — Seit Kriegsende ist er als Betriebsführer und Prokurist der Firma Lindgens & Söhne in Köln-Mülheim tätig. — Werner Lindgens ist Sohn von Emil Lindgens, * 7. Oktober 1858 zu Mülheim a. Rhein, † 11. Juli 1938 daselbst, und Klara Leverkus, * 22. Dezember 1861 zu Wermelskirchen, † 11. März 1938 zu Köln-Mülheim. —

Zu IV d 2:

Dorothea (Thea) Langen besuchte das humanistische Gymnasium zu Köln und Braunschweig und studierte in Bonn Medizin, bis sie im Mai 1914 heiratete. Während des Krieges betätigte sie sich im Bahnhofsdiens und in der Kriegsschreibstube. Sie erhielt die Rote-Kreuzmedaille III. Klasse.

Karl von Stösser arbeitete nach mehrjähriger Tätigkeit im Bankfach als Kaufmann bei der Chemischen Fabrik Kalk. — Eine Tochter und ein Sohn.

Fr. W. Teschemacher absolvierte das Gymnasium in Greifenberg (Pommern) und trat als Fahnenjunker beim Kavallerie-Regiment Nr. 3 ein, wo er zum Oberleutnant und Schwadronchef aufrückte. Eine Tochter.

Zu IV d 3:

Anna Langen besuchte die Merloschule zu Köln, darauf ein Jahr lang die Frauenschule und ging dann für 1½ Jahr in eine Pension nach England, in der sie sich wissenschaftlich, in Malen und Sport ausbildete und Krankenpflege lernte. 1911 zurückgekehrt, besuchte sie die Kunstgewerbeschule zu Köln, um nach dem Tode des Vaters 1912 als freie

Ehele:

- 1) Anna Dorothea gen. Anita Vorster
* 15. März 1915 zu Köln
∞ 17. Juli 1937 zu Köln mit
Karl von Stösser
* 3. August 1909 zu Aachen
- 2) Hermine Hildegard Vorster
* 10. Juni 1916 zu Köln
∞ 1. März 1939 zu Köln mit
Friedrich Wilhelm Teschemacher
* 28. Februar 1914 zu Wiesbaden
- 3) Johanna Elisabeth gen. Hanneliese Vorster
* 5. November 1918 zu Köln

Schwester in Kaiserswerth einzutreten. Danach arbeitete sie im Krankenhaus zu Köln-Kalk und wurde zu Beginn des Krieges ans Friedrich-Wilhelmstift zu Bonn versetzt. Sie versorgte ein Privatlazarett, legte 1915 ihr Staatsexamen ab und wurde im Anschluß daran nach Trier und Baden-Baden versetzt. 1919 kehrte sie nach Hause zurück um ihrer Mutter während der Besatzungszeit zur Seite zu stehen. Zur Weiterbildung besuchte sie die Handels- sowie Malschule und betätigte sich weiter charitativ. Anna Langen ist Inhaberin der Roten-Kreuzmedaille III. Klasse. —

Zu IV d 4:

Elisabeth Langen betätigte sich während des Krieges an der Liebesgaben-Sammelstelle und auf dem Hauptbahnhof zu Köln. Sie erhielt die Rote-Kreuzmedaille III. Klasse.

Gustav Adolf Scheibler lebte bis 1897 in Kleve und kam dann nach Wandsbeck, wo er am Matthias-Claudius-Gymnasium 1904 sein Abiturientenexamen machte. 1904/1905 war er Lehrling bei der Firma J. Fr. Scheibler & Co. zu Hamburg, 1905/1906 diente er als Einjährig-Freiwilliger beim Feldartillerie-Regiment Nr. 23 zu Koblenz. Danach arbeitete er bei der Firma Scheibler & Co., Samtfabrik zu Krefeld und ging anschließend für 1½ Jahre nach London und ein Jahr nach Paris. — Am 6. August 1914 rückte er als Leutnant mit dem Feldartillerie-Regiment Nr. 23 ins Feld, wurde Ende 1915 Oberleutnant, erhielt das Eisene Kreuz II. und am 24. Oktober 1916 das Eisene Kreuz I. Klasse. Er war immer an der Westfront; 1914/1915 machte er die Kämpfe in der Champagne und an der Lorettohöhe, 1915/1916 die Schlachten bei Soissons und an der Somme mit. Am 17. April 1917 wurde er als Führer der I. Batterie am Hochberg (Moronvillers) schwer verwundet und war bis zum März 1918 im Lazarett des Städtischen Krankenhauses zu Mainz. Seitdem lebt er in Krefeld. —

Mimi Vorster geb. Langen

geboren 1857

und

Fritz Vorster

geboren 1850, gestorben 1912

IV e

Ein Paar, das im Leben so innig vereint, kann auch hier nur gemeinsam behandelt werden. Das Gediogene, Treue und Dienstbereite Langenscher Weiblichkeit steigerte sich an der Seite starker Männlichkeit zu einer im Stillen schaffenden Kraft von seltener Wirkung. Der Führer des Hauses ging zwar vorzeitig dahin; aber dem Hause war damit die Führung nicht verloren. Denn eine kluge, hilfsbereite und zugleich zielsichere Frau konnte nun auf Dank und Anerkennung ihrer seitdem herangewachsenen Kinder rechnen, die sie der-einst mit ihrem Manne in der straffen Zucht einer geregelten Hausordnung aufgezogen.

Mimi Vorster kam nach dem Tode ihres begabten Vaters mit 13 Jahren zur aufblühenden rheinischen Universitätsstadt Bonn. Im bescheidenen Hausstand ihrer Mutter, die mit immerhin begrenzten Mitteln Erziehung und Ausbildung einer heranwachsenden Kinderschar sicherstellen mußte und es überdies als Ehrenpflicht ansah, ihr Haus auch der weiteren Familie offen zu halten, gab es gerade für die Töchter Arbeit in Fülle. Früh auf den Beinen, pünktlich zum Dienst, fröhlich zu jeder Handtierung bereit, so vergingen die Jugendjahre im Zeichen des Wahlspruchs, den Mimi sich früh gesetzt: „Hindurch mit Freuden!“ Die Mutter sorgte für die Pflege der hübschen musikalischen Begabung, die ihrer zweiten Tochter als einer echten Langen mit in die Wiege gegeben war. Klavierspiel und Gesang wurden eifrig geübt. Besonders der letztere, als sich in Bonn ein Gesangskränzchen befreundeter Familien zusammengefunden hatte. Hier war es auch, daß sich ihr Schicksal fürs Leben erfüllte. Fritz Vorster erschien und warb um sie. Brautwerberin war letztlich dessen Mutter, die nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1877 von der Severinstraße in Köln nach Bonn auf die Koblenzer Straße übersiedelt war und die nahen Beziehungen zwischen den

ehemals benachbarten Häusern in der neuen Heimat Bonn weitergepflegt hatte. Mit der frohen Nachricht von der erfolgreichen Werbung eilte sie stracks nach Kalk, wo der gewissenhaft und zäh arbeitende Sohn Fritz durch eine Überschwemmung des Rheines an seine Arbeitsstätte gebunden war. Die Hochzeit wurde im Mai 1883 gefeiert, nachdem man sich während der Überschwemmung im Winter ein Haus an der Bayenstraße (gegenüber dem alten Hafen) gesichert hatte, was – wie die Überlieferung berichtet – nur mit einer Kahnfahrt in den überfluteten Straßen gelungen sein soll.

Wes Geistes Kind war nun der Auserkorene? Eine seltsame und recht ursprüngliche Mischung von nüchternem Geschäftssinn und froher Musikalität. Ein begeisterter Freund der schönen Gottsnatur, aber auch ein scharf prüfender Rechner und ein tüchtiger Geschäftsmann. Klar und fest ging er seinen Weg in vorsichtigem Abwägen, aber auch mit beachtlichem Weitblick. So hat er z. B. die große industrielle Bedeutung des rheinischen Braunkohlenvorkommens als einer der Ersten erkannt. Daheim aber war das Geschäftliche bald abgetan. Frau und Kinder wurden sorgsam betreut. Vor allem blühte die edle Musika. Sauber gesetzte Töne erklangen – sei es unter Begleitung von Frau und Söhnen, sei es im Kreise lieber Quartettfreunde – aus den Saiten einer meisterhaft beherrschten Geige.

Fritz Vorster gebührt das Verdienst, wohl als einer der Ersten den Kölner Villenvorort Marienburg erschlossen zu haben. Hier erwarb er Anfang der 90er Jahre ein elf Morgen großes Gelände und ließ sich von seinem Schwager March ein schönes, geräumiges Haus errichten, zu einer Zeit, wo der Anschluß an die städtische Wasser- und Stromversorgung auf einem so abgelegenen Gebiet noch nicht gewährt werden konnte. Auch hier mußte natürlich der Deutzer Gasmotor, die stolze Errungenschaft der Familie, aus-helfen, sehr zur Freude der heranwachsenden Jugend, die sich mit Liebhaberei aber um so geringerem Sachverständnis um die Bedienung der etwas vierteiligen Anlage „verdient“ machte. – An den Beratungen über die Ausgestaltung des Besitztums war die Hausfrau mit größtem Interesse beteiligt. Die parkartigen Anlagen wurden unter ihrem mitbestimmenden Einfluß ausgestaltet. Dabei kam ihr die schon von ihren Eltern ererbte Liebe zur Natur, im besonderen zu allen Pflanzen zu gute, die sie von der kleinsten Sommerblume und Staude bis zu den stattlichen Bäumen genau kannte, von denen sie dann viele in langen Jahrzehnten zu einer Schönheit in Form und Gruppierung heranwachsen sah, wie man es auf dem ehemals öden Gelände wohl kaum schöner und erfolgreicher hätte erwarten können. Im Park, in den Gewächshäusern und auch im Nutzgarten – zusammen mit ihrem Gärtner – selbst tätig zu sein, war ihr größte Freude, und nicht minder, auch ihr reiches Wissen anderen vermitteln zu können.

Mit zunehmendem Wohlstand der Familie gab sie in voller Anerkennung der ihr damit erwachsenden inneren Verpflichtung reiche Mittel für die Ausstattung gemeinnütziger Anstalten. Die Kirche in Bayenthal, die Volksbücherei und Lesehalle in Köln-Kalk, sowie das dortige evangelische Krankenhaus sind Zeugen dieser Hilfsbereitschaft, die sich auch auf die Hergabe guter Meisterbilder an das Kölner Museum erstreckte. Daheim aber wurde an dem einfachen Zuschnitt des Haushaltes und der straffen Handhabung der Hausordnung wenig oder nichts geändert. Noch heute gehen die Bewohner des schönen Anwesens lieber durch die Seitentüre als durch die repräsentive Pforte des Herrschaftshauses. Damals marschierte aber der Hausherr jeden Wochentag pünktlich um 7 Uhr 20 mit Frau und Tochter den drei Kilometer weiten Weg bis zur Südbrücke, von wo ihn dann ein Wagen oder später das Auto zur Fabrik nach Kalk brachte. Auch die Kinder wurden an einfache aber gediegene Lebenshaltung gewöhnt. Bei Tisch durfte nur der Befragte sprechen. Der sonntägliche Kirchgang war eine Selbstverständlichkeit. Und als die Söhne schließlich zum Studium in die Ferne zogen, gab es einen Monatswechsel, der keine allzu großen Sprünge gestattete, denn dem Mißbrauch der studentischen Freiheit wollte der Vater keinesfalls Vorschub leisten.

Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts war für Mimi und Fritz Vorster die Zeit der Ernte nach fleißigen Jahren des Aufbaus. Vier gesunde Kinder, drei Knaben und ein Mädchen, wuchsen prächtig heran. Am 1. Mai 1908 konnten die Eltern das Fest der Silbernen Hochzeit begehen, zu dem sich ein großer Kreis lieber Verwandter und Freunde eingefunden hatte. Ein Jahr zuvor war dem Hausherrn der Titel Kom-

merzienrat verliehen worden. – In den Sommerferien machte man gern gemeinsame Reisen, meist ins schöne Engadin, wobei der Hausherr, der seit je ein Freund körperlicher Ertüchtigung gewesen, seine Gesundheit durch Fußmärsche und Bergbesteigungen zu kräftigen und zu erhalten versuchte. Leider war er in diesen Jahren von seiner alten Jugendkrankheit, dem Gelenkrheumatismus, geplagt, Rückfällen, die sich auch bei größter Vorsicht wiederholten und zum größten Schmerz der engeren und weiteren Familie im Sommer 1912 zu einem unerwartet schnellen Ende führten. Bei einer erneuten Erkrankung hatte das Herz des 62jährigen Mannes den Dienst verweigert.

Harte Jahre des Krieges, die noch härtere Zeit der Besatzung, der der Verlust des jüngsten und liebsten Sohnes unmittelbar vorausging, drückten den Lebensmut der Witwe wohl vorübergehend schwer danieder. Aber ihre starke, durch ständige treue Pflichterfüllung gestählte Natur überwand auch diese Jahre der Trauer und Wirrmisse. „Hindurch mit Freuden!“ hieß es auch hier. In nie versagender Spannkraft ging sie immer wieder an die Arbeit in aufopfernder Liebe für Familie und Fernerstehende, in ständiger Einsatzbereitschaft, wenn es galt wohlzutun und Rat zu geben. Heute lebt die bald 83jährige als vielfache Großmutter und Urgroßmutter in unmittelbarer Nähe ihrer Söhne auf ihrem geschmackvollen, kleinen Witwensitz in der Germanikusstraße. Immer noch mit klugem Rat und guter Hilfe bereit, betreut sie neben den Blumen in ihrem Garten eine hübsche kleine Sammlung alter Erinnerungen, setzt sich auch ab und zu noch ans Klavier, um sich eine liebe Melodie oder die besonders ansprechende Begleitung eines Brahmsliedes in die Erinnerung zurückzurufen oder sie liest in einem alten liebgewordenen Buch meist ernsten Gehalts. Wachen Sinnes erlebt sie die erneute Bedrohung unseres Vaterlandes und baut auf den Sieg der gerechten Sache.

Hermine (Mimi) Langen wurde am 28. Juli 1857 auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf geboren. Sie heiratete am 1. Mai 1883 zu Bonn Friedrich Wilhelm (Fritz) Vorster, geboren zu Köln am 11. Januar 1850, gestorben zu Köln-Marienburg am 2. Juli 1912. Fritz Vorster ist der Sohn von Friedrich Julius Vorster, * 29. April 1809 zu Vorsterhausen bei Hamm, † 10. Oktober 1876 zu Köln, und von Wilhelmine Röhrig, * 18. März 1818 zu Barmen, † 7. Dezember 1883 zu Bonn.

Kinder:

- 1) Fritz Vorster (d. J.)
* 8. Mai 1884 zu Köln
∞ 6. Mai 1914 zu Köln mit
Dorothea (Thea) Emilie Langen (IVd2)
* 6. Mai 1891 zu Kochem a. d. Mosel
- 2) Alfred Vorster
* 11. Juni 1886 zu Köln
∞ 8. September 1917 zu Köln mit
Ellen von Rost
* 6. August 1891 zu Hannover

Enkel:

- 1) Anna Dorothea (Anita) Vorster
* 15. März 1915 zu Köln
∞ mit Karl von Stösser
* 3. August 1909 zu Aachen
- 2) Hermine Hildegard Vorster
* 10. Juni 1916 zu Köln
∞ 1. März 1939 zu Köln mit
Friedrich Wilhelm Teschemacher
* 28. Februar 1914 zu Wiesbaden
- 3) Johanna Elisabeth (Hanneliese) Vorster
* 5. November 1918 zu Köln
- 1) Gisela Vorster
* 10. November 1918 zu Köln
- 2) Marietta Hermine Vorster
* 30. April 1922 zu Köln

Kinder:

- 3) Anna Clara (Clärchen) Vorster
* 9. Dezember 1890 zu Köln
∞ 4. Oktober 1912 zu Köln mit
Georg Wilhelm Walther Liebrecht
* 7. August 1879 zu Potsdam

4) Hans Vorster

- * 29. März 1896 zu Köln
† 6. November 1918 zu Halle a. d. Saale

Fritz Vorster (d. Ält.) machte im Herbst 1867 an der Realabteilung des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln das Abiturientenexamen. Nachdem er darauf ein halbes Jahr kaufmännisch und chemisch-technisch gearbeitet hatte, ging er im Frühjahr 1868 nach Zürich behufs seiner akademischen Ausbildung auf dem dortigen Polytechnikum. Herbst 1869 ging er nach Berlin und besuchte die Königliche Gewerbeakademie, welche er aber schon im folgenden Jahre infolge Ausbruchs des deutsch-französischen Krieges verließ, um am 2. August als Einjährig-Freiwilliger bei der Garde-Feld-Artillerie einzutreten. Anfang November kam Fritz Vorster zu den vor Paris stehenden Truppen und nahm an mehreren Ausfallgefechten sowie an dem großen Artilleriekampf bei le Bourget am 21. Dezember 1870 teil. August 1871 zur Reserve entlassen, arbeitete er einige Monate praktisch in dem väterlichen Geschäft bzw. dessen chemischen Fabriken zu Kalk und Leopoldshall, übernahm dann bis Ostern 1873 die technische Leitung einer kleinen chemischen Fabrik zu Dortmund und ging hierauf nach England, um dort in einigen bedeutenden chemischen Fabriken seine praktisch-chemische Ausbildung bis Herbst 1875 fortzusetzen. — Am 1. Oktober 1875 wurde Fritz Vorster die technische Leitung der chemischen Fabrik der Firma Vorster & Grünberg (jetzt Chemische Fabrik Kalk) zu Köln-Kalk übertragen. Am 1. Januar 1877 wurde er als Teilhaber in dieselbe aufgenommen.

Zu IV e 1:

Dorothea gen. Thea Langen besuchte das humanistische Gymnasium zu Köln und Braunschweig und studierte nach bestandnem Abiturientenexamen in Bonn Medizin, bis sie im Mai 1914 heiratete. Während des Krieges betätigte sie sich im Bahnhofsdiens und in der Kriegsschreibstube. Sie erhielt die Rote-Kreuzmedaille III. Klasse. —

Fritz Vorster (d. Jüngere) bestand Ostern 1902 das Abiturientenexamen an der Kreuzgasse zu Köln, bezog nach halbjähriger Tätigkeit in der Maschinenfabrik Grevenbroich das Polytechnikum zu Zürich und legte dort 1906 das Diplomexamen als Maschineningenieur ab. 1906/07 diente er beim Ulanen-Regiment Nr. 7 in Saarbrücken. Anschließend arbeitete er in der väterlichen Fabrik in Kalk, studierte zwei Semester Chemie an der Technischen Hochschule zu Dresden, machte eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten und zwischendurch seine militärischen Übungen. Am 27. Januar 1910 wurde er zum Leutnant der Reserve beim Ulanen-Regiment Nr. 7 befördert. Oktober 1910 trat er endgültig in das väterliche Geschäft ein, dessen technische Leitung er nach dem Tode des Vaters im Juli 1912 übernahm. Bei Ausbruch des Krieges wurde er Ordonnanzoffizier der 31. Infanteriedivision und machte als solcher die Schlacht bei Saarb. Metz im August 1914, die Kämpfe nach der Marneschlacht im September und Oktober 1914, die Winterschlacht in Masuren Februar 1915 mit. Seit Frühjahr 1915 reklamiert wegen der Kriegswichtigkeit der Fabrik widmete er sich weiter dem Bestehen und der Entwicklung des Werks. 1924 bis 1929 war er Stadtverordneter in Köln. —

Zu IV e 2:

Alfred Vorster besuchte das Realgymnasium zu Köln bis zur Primareife und trat dann in das Chemikalien-Handelshaus Erbslöh in Düsseldorf ein, um dort die kaufmännische Lehre zu absolvieren. Der militärischen Dienstpflicht genügte er im Dragoner-Regiment Königin Olga Nr. 25 in Ludwigsburg. Nach längeren Auslandsreisen, die ihn nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach England und Frankreich führten (hauptsächlich zur Erlernung fremder Sprachen) trat er in das väterliche Geschäft ein, in dem er am 1. Januar 1913 zum Geschäftsführer bestellt wurde und seit dieser Zeit die kaufmännische Leitung inne hat. Im Weltkrieg war er zur Munitionsherstellung von seiner Firma, der Chemischen Fabrik Kalk, Köln-Kalk, reklamiert. —

Ellen von Rost ist Tochter von Otto von Rost, Generalleutnant z. D. zu Hannover, * 16. Februar 1852 zu Koblenz, † 22. August 1922 zu Hannover, und Anna Bieber, * 10. Januar 1864 zu Hamburg. —

Zu IV e 3:

Walther Liebrecht ergriff nach bestandnem Abiturientenexamen 1918 die Laufbahn des Preussischen Forstverwaltungsbeamten und gehörte seit 1900 dem Offizierkorps des Reitenden Feldjägers an. Nach dem 1905 bestandnem Assessorexamen war er einige Jahre als Forstmann tätig und seit 1909 als Feldjäger im Berliner Kurierdienst. In den Jahren 1909 bis 1911 zu den Botschaften in London und Paris kommandiert, gehört er seit Juli 1912 nach dem Ausscheiden aus dem Kurierdienst als Assessor bzw. Oberförster der Königlichen Regierung zu Hannover an. Bei Kriegsbeginn kam er als Kompanieführer im Jägerbataillon 5 zunächst auf den westlichen Kriegsschauplatz und erhielt schon im September das Eisene Kreuz II. und I. Klasse. Außer zahlreichen Kämpfen in den Jahren 1914–1916 machte er den großen Angriff auf Verdun, im besonderen den auf Fort Vaux mit und wurde dort nach verlustreichen Kämpfen als Führer zahlreicher Hanseaten mit dem Hanseatenkreuz ausgezeichnet. Er gehörte dann mit seinem Jägerkorps dem Karpathenkorps an, wurde jedoch Ende 1916 als Forstfachverständiger zum Generalstabe des Oberbefehlshabers Ost kommandiert, wo er bis Kriegsende, November 1918, tätig war. Außer den vorgenannten Orden wurde ihm der Bayerische Militärverdienstorden und das Lübecker Hanseatenkreuz verliehen. Vom Dezember 1918 an war Walther Liebrecht bei der Regierung in Köln tätig; am 1. Juli 1919 wurde ihm die Oberförsterei in Benneckenstein (Harz) übertragen. Im Jahre 1923 kam er als Landforstmeister nach Hannover, wo er die Forste und Moore der Provinz betreut. — Walther Liebrecht ist Sohn von Wilhelm Liebrecht, Kgl. Oberförster, * 10. Juni 1843 zu Minden, † 22. Februar 1911 zu Oepeln, und Margarete Kaboth, * 17. September 1857 zu Poppelau (Schlesien).

Zu IV e 4:

Hans Vorster besuchte das Realgymnasium zu Köln. Nach bestandnem Abiturientenexamen trat er mit Kriegsbeginn beim 2. Badischen Dragoner-Regiment Nr. 21 in Bruchsal ein, machte den Feldzug in Polen und Rußland mit und ging später als Offizier zur Fliegertruppe. Als Flugzeugoffizier war er in Rußland und auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätig. August 1918 kam er als Betriebsoffizier auf die Werft der Fliegerabteilung nach Halle, wo er am 6. November 1918 den Fliegertod erlitt. Er war Inhaber des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse, des badischen Ordens vom Zähringer Löwen und des Flugzeugführerabzeichens. —